Ehren der
ter Maria.
8½ Uhr.
g.
Uhr Gottes-
Vereins.
Vorstand.
Vorträge.
in Benutzung
ein
Der Vorstand.
Mustor
Auswahl,
bekannt
Bedienung.
WWe.
Telefon 272.
Spende
Vereine
Sonntag,
Uhr
Vereins.
Der Vorstand.
Vereins.
Uhr
Vereins.
Der Vorstand.
Vereins.
Uhr
Vereins.
Der Vorstand.
Vereins.

niederfallen, und ihr Geist schweifte dabei zur Vergangenheit zurück, zu jenen glücklichen Winterabenden, als Fernand dort bei der Arbeit saß und sie sich seiner scharfen Fassungsgabe freute. Während es noch dämmerte wie jetzt, hatte sie gewöhnlich in jenem nämlichen Sessel geruht und er neben ihr auf einem Bänkchen gesessen, um ihren Erzählungen zu lauschen, bis das Licht kam. Wie flog ein solcher Abend vorbei, und nun? Fernand würde bald zurückkommen, aber was sollte sie dann mit ihm beginnen?

Den eigentlichen Beruf eines Schriftstellers konnte man hier nicht, die Verwaltung seiner Ländereien gab ihm nur wenig Arbeit, was sollte daher Fernand mit seiner Energie und jenem großen Talente anfangen? Er tat ihr jetzt leid, daß er nicht Jura studiert hatte, dann hätte er ohne Zweifel Karriere gemacht; nun dachte sie daran, ihm irgendwo eine Bürgermeisterstelle zu verschaffen. Sie würde dann allerdings Löwenburg verlassen müssen, aber was macht das aus? Sie hing nicht sonderlich daran, ihre ganze Liebe und Anhänglichkeit vereinigte sich auf einen Gegenstand, auf den einzigen Sohn.

So beschäftigte sie sich mit ihren Plänen und fand darin eine leidliche Unterhaltung, bis Emilie sie aus den Träumen aufstörte, die Lampe auf den Tisch stellte und sich mit dem größten Eifer ihrer Arbeit hingab, als wenn sie sich moralisch verpflichtet erachtete, ihrer Herrin ein gutes Beispiel zu geben. Es hatte indes keine große Wirkung, die Nadel, die Frau van Löwenburg zur Hand hatte, entfiel ihr, sie gähnte ein paarmal, sah wiederholt auf die Uhr, bis sie endlich ein Päckchen Briefe aus der Tasche hervorzog. Sie waren heute schon diverse Male vorgenommen, es stand kein Wörtchen darin, das die zärtliche Mutter nicht schon hundertmal gelesen und wieder gelesen hatte, aber was machte das aus? Nichts, was ihn anging, ward ihr je zum Ueberdrusse, und es schüttelte Emilie mißbilligend das Haupt, als geklingelt wurde.

Frau van Löwenburg las rasch weiter. Emilie aber raffte ihre Siebensachen zusammen; es war für sie immer ein Ereignis, wenn geklingelt wurde. Wer weiß, welch ein interessanter Besuch vor der Tür stand, und da die Magd nicht rasch genug zur Stelle war, öffnete sie selbst die Haustür.

Einen Augenblick später trat sie mit der Besucherin, die keine andere war als Nora, ein. Das Mädchen gehörte nicht zu Emiliens Freundinnen, aber es war doch immer besser, diese als keine zwischen sich und der trauernden Mutter zu sehen.

„Guten Abend, Nora!“ sagte Frau van Löwenburg, sich aufrichtend und nach dem Grunde ihres Besuches forschend.

„Grüße von Papa und Mama gnädige Frau! Papa ist ein wenig unwohl und läßt Sie um einige Lektüre bitten.“

„Bitte, Emilie, holen Sie ein Buch für den Kapitän. Setz Dich, Kind! Welch ein trübseliges Wetter, nicht wahr?“

„Es ist sehr melancholisch draußen und das macht Mama immer verdrießlich, dann sehnt sie sich nach Java zurück.“

„Sie kann sich nicht so darnach sehnen als ich, ich möchte fast hinfliegen.“

„Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Herrn Sohn?“

Nora sah allerliebst aus; sie trug eine rote Kapuze, Wind und Regen hatten den Wangen eine frische Farbe gegeben, und die letzte Frage war gar nicht geeignet, ihre Röte zu verscheuchen.

„O ja, er amüsiert sich sehr gut; eines nur fehlt ihm, er entbehrt mich jeden Augenblick.“

„Das kann ich mir lebhaft denken, er ist es so gewohnt Sie immer um sich zu haben.“

„Ja, und nun sind wir durch den Ozean getrennt! — und das durch Deine Schuld,“ dachte Frau van Löwenburg, aber plötzlich kam es ihr sehr kindisch vor, daß sie einen Augenblick hatte glauben können, Fernand würde diesem Kinde vor ihr vielleicht den Vorzug geben; es würde daher noch kindischer sein, Nora etwas büßen zu lassen, das sie nicht im mindesten verschuldete.“

„Es tat Mama sehr leid, daß sie nicht voraus wußte, daß Her . . . Herr van Löwenburg nach Java ging; sie hätte ihm gerne etwas für meine Schwester mitgegeben.“

„Hast Du noch eine Schwester in Indien?“

„Ja, eine Halbschwester; Mama ist zweimal verheiratet gewesen; wußten Sie das nicht?“

„Nein, Deine Mama hat es mir nie erzählt.“

„O, sie spricht nicht gern davon; dieselbe ist bei ihren Großeltern.“

„So? — Nun, Fernand ist vielleicht gar nicht dahingekommen, wo Deine Schwester wohnt; Indien ist so groß.“

„Sie wohnt in Batavia.“

„Dann allerdings! Fernand ist einige Tage dort gewesen, sowie in Samarang und an der Ostküste. Er schwärmt nicht sehr für Java, was mich eingermaßen wundert, da er doch sonst so ein enthusiastischer Freund der Naturschönheiten ist.“

„O, wenn man allein ist, gnädige Frau, dann wird man aller Schönheit bald überdrüssig.“

Die Antwort gefiel Frau van Löwenburg.

„Hast Du seine „Zwei Jahre auf Reisen“ schon gelesen?“

„Nein, gnädige Frau, noch nicht. Papa hat schon ein paarmal darnach gefragt, aber es ist immer ausgeliehen.“

Wenn Frau van Löwenburg wüßte, wie Nora seit vielen Monaten sparte, um die beiden Taler für das Buch zusammenzubringen, aber es ging nicht; jedesmal, wenn sie die Summe fast in Händen hatte, brauchten Mama oder die Geschwister etwas, wovon Papa nichts wissen durfte; oder es war etwas gebrochen, das ersetzt werden mußte, und da wurde immer Noras Schatz in Anspruch genommen.

„Ja, man scheint es gerne zu lesen,“ fuhr Frau van Löwenburg mit affektierter Gleichgültigkeit fort, „es wird wohl arg zugerichtet sein, wenn Du an die Reihe kommst. Es ist keine gewöhnliche Reisebeschreibung, es sind Eindrücke, Federzeichnungen beim Anblicke einer Stadt, eines Denkmals, eines Gemäldes oder einer Landschaft, au bout de la plume geschrieben, deren einziger Wert in ihrer Originalität besteht; wir hatten gar nicht vor, es zu veröffentlichen, aber man druckt gegenwärtig so vielen Unsinn, der es viel weniger wert ist.“

„Und sein Columbo dann?“

„O, damit hat es Zeit, wenn er von der Reise zurück ist.“

Nora fragte nun nach irgend einer Episode der Reise, was Frau van Löwenburg Gelegenheit gab, ihre alten Erinnerungen wieder hervorzuziehen und so alles nochmals zu erleben. Emilie lauschte nur mit halbem Ohr und interessierte sich höchstens dafür, wie in Neapel die Gardinen hingen und wie man in Athen den Hausputz besorgte. Nora aber lauschte mit gespannter Andacht; es war ihr eigentlich nur darum zu tun, zu hören, was Fernand getan hatte, was er schön oder häßlich fand, und so blieb sie eine Stunde sitzen, Papas Auftrag ganz vergessend.

Plötzlich aufstehend, nahm sie Abschied.

„Bleibe zum Abendessen“, würdigte sich Frau van Löwenburg hinzuzufügen. Nora entschuldigte sich, weil ihr Papa warte, und es wurde nicht weiter darauf gedrungen.

„Warte noch,“ rief Frau van Löwenburg, als sie schon fast aus dem Zimmer war, „Emilie, dort in der Lade muß noch ein Exemplar von Fernands Werk liegen; dann kannst Du es rascher lesen, Nora.“

Das Mädchen bedankte sich und in ihren Mienen spiegelte sich innige Freude ab.

An der Türe sagte Emilie:

„Nora, tu mir den Gefallen, hier öfters mal vorzusprechen; dann redet Frau van Löwenburg doch noch ein Wort, sonst sitzen wir öfters an den langen Winterabenden wie ein paar Trappisten einander gegenüber.“

Nora benützte diesen Wink, sie brachte die Bücher zurück und teilte ihre Eindrücke mit; sie waren gerade so, wie sie die Mutter des Autors wünschte; sehr bewundernd, aber weder tief noch originell. So kam Nora öfters, und bald konnte Frau van Löwenburg es nicht mehr aushalten, wenn eine Woche verging, ohne daß Nora sich ein paarmal blicken ließ, es war ihr ein Bedürfnis, sich mit dem Mädchen zu unterhalten; sie war zwar an die Einsamkeit gewöhnt, aber an eine Einsamkeit, die sie mit Fernand teilte, und jetzt mußte sie jemanden haben, mit dem sie über ihn reden konnte.

Bald wurde sie der vereinsamten Mutter unentbehrlich und mehr als das, sie brachte eine totale Veränderung hervor in den festen, eingewurzelten Ideen der Mutter Fernands.

So konnte es jene sogar über sich gewinnen, dem gefürchteten Schreckbild der Zukunft keck in die Augen zu sehen; bisher hatte sie es beharrlich aus ihrem Geist verbannt, ihren Sohn selbst über den Ozean verbannt, um ihn vor dem Schein der Verbindung zu retten. Aber nun fragte sie sich, ob es nicht besser sei, das Phantom ganz aus ihrem Geiste zu bannen, indem sie ihm eine Form gab, die ihn weniger von ihr trennte, sondern ihn im Gegenteil für sie allein bewahrte. Wenn Nora Fernands Frau würde, so würde er sie nie über seine Mutter stellen: sie würde immer die Vertraute seiner Gedanken bleiben, die für Nora zu hoch waren, die Genossin seiner Arbeit, die Ratgeberin bei all seinen Taten, und Nora würde verhindern, was sie stets fürchtete, daß er nämlich eine Frau fände, die ihm geistig gleich stände, oder ein Mädchen, schöner und weniger gefügigen Charakters als Nora.

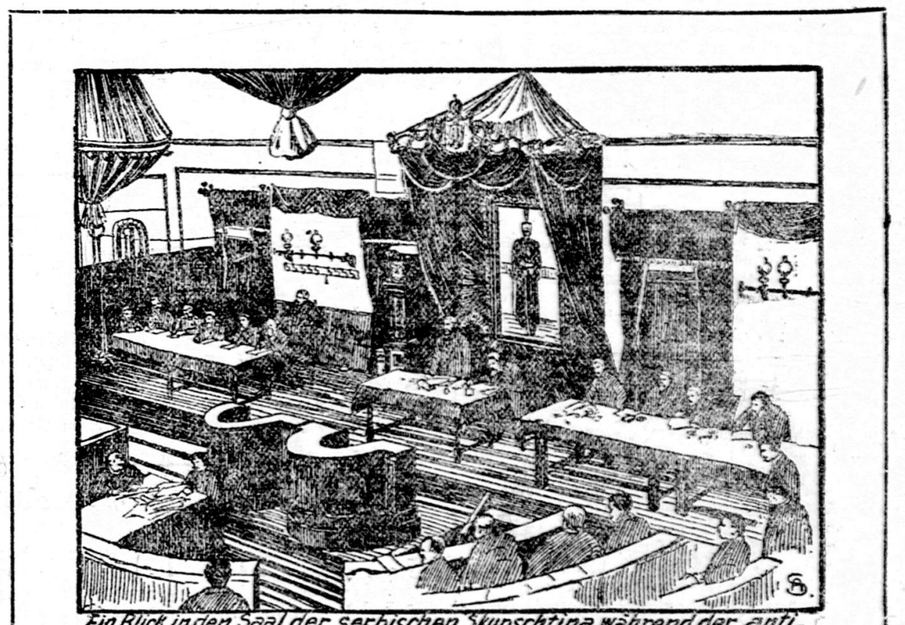
Je länger sie diesen Plan überlegte, um so anziehender und leichter durchzuführen kam er ihr vor, und um so mehr bereute sie es, Fernand fortgeschickt zu haben. Wer weiß, ob er nicht verändert, vielleicht verdorben war. Um ihn auf ihre neuen Pläne vorzubereiten, schrieb sie ihm viel über Nora und nur Gutes; aber er verstand sie nicht, und glaubte, daß dies alles darin vorkomme, um an Bruno überbracht zu werden, was auch geschah.

Und so verging die Zeit. Nora hörte so viel von Fernand reden, daß sie mehr als je an ihn dachte, und ihre Mutter, obschon sie die Pläne der Frau van Löwenburg nicht durchschaute oder nur ahnte, sah doch, daß Noras Seelenruhe von neuem gefährdet wurde. Daß eine Ehe zwischen ihr und Fernand beabsichtigt sei, schien ihr nicht möglich; sie glaubte vielmehr, daß die alten Pläne, Bruno und Nora zu vereinigen, noch nicht aufgegeben waren. Sie war zu gutherzig, ihre Tochter vom Besuch der verlassenen Mutter abzuhalten, nur suchte sie soviel wie möglich, Noras Illusionen niederzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Weibliche Detektivs in den Londoner Warenhäusern.

Einem Bericht der „Tribune“ zufolge steigt die Zahl der Diebinnen in den Londoner Warenhäusern mit jedem Jahr. Die männlichen Detektivs haben sich den weiblichen Kunstgriffen gegenüber als völlig unzulänglich erwiesen, aber auch eine Liga der Geschäftsleute, die sich zu dem Zwecke gebildet hatte, mit aller Rücksichtslosigkeit die Namen der beim Diebstahl ertappten Damen der Oeffentlichkeit zu übergeben, war in ihren Wirkungen ziemlich ergebnislos. So haben sich die großen Warenhäuser zu einem neuen Versuche durch Anstellung weiblicher Polizeikräfte, sogenannter Ladies Detektives veranlaßt gesehen, die ebenso elegant und sicher auftreten, wie die Käuferinnen und scheinbar mit dem gleichen Interesse die neu ausgestellten Moden und Toilettengegenstände betrachten. Trotzdem verlieren sie die Besucherinnen niemals aus den Augen. Mit Hilfe der weiblichen Detektivs ist es in der letzten Zeit gelungen, eine weit größere Anzahl von Verhaftungen vorzunehmen, als bisher. Zugleich sind eine Reihe von sonderbaren und eigenartigen Handgriffen bekannt geworden, deren sich die Damen bei ihren Diebstählen zu bedienen pflegten. So hatte eine Dame bei ihrem Muff, den sie scheinbar absichtslos bald hier, bald dort hinlegte, einen Haken befestigt, an dem stets irgend ein Gegenstand hängen blieb, wenn sie den Muff — möglichst geschickt natürlich — wieder emporhob. Unauffällig begab sich dann die Dame zu einer andern Auslage und ließ unterdessen den mitgenommenen Gegenstand in einer ihrer zahlreichen großen Manteltaschen verschwinden. Eine andere hatte in dem Aermel ihres Mantels ein Gummiband befestigt, das ebenfalls mit einem Haken versehen war. Sobald sie nun irgend ein Objekt erblickte, das ihr des Mitnehmens wert erschien, zog sie vorsichtig das Gummiband aus dem Aermel, heftete den Haken an den Gegenstand und ließ dann beides wieder zurückschnellen. Eine dritte hatte ein ganzes Magazin von Haken und Gummibändern an den verschiedensten Teilen ihrer Toilette. Eine besondere Fähigkeit bestand bei einzelnen darin, in Juwelierläden Ringe in den Sonnen- oder Regenschirm fallen zu lassen, aber alle diese Kunstgriffe sind, seitdem weibliche Detektivs die Wache in den großen Warenhäusern übernommen haben, ziemlich wertlos geworden. Zugleich haben die großen Kaufleute gegen die Diebinnen mit aller Rücksichtslosigkeit Strafanzeige erstattet, und man erwartet in den Kreisen der Geschäftsinhaber, daß die Strafen recht empfindlich ausfallen, um den seit Jahren eingerissenen Unfug wenigstens etwas einzudämmen zu können.



Ein Blick in den Saal der serbischen Skupschtina während der anti-österreichischen Debatten.

Der Parlamentssaal der serbischen Volksvertretung macht äußerlich einen recht schlichten Eindruck. Die Tische der Regierungsvertreter und des Präsidenten sind außerordentlich primitiver Art, der einzige Schmuckgegenstand ist das lebensgroße Bild König Peters. Die Abgeordneten sitzen an Pulten wie überall in den Parlamenten, an den Wänden sieht man einfache Petroleumlampen und sehr einfache Kleiderhaken. Und doch brausten hier in den letzten Tagen Wochen die aufhetzenden Kriegsreden zur Decke empor, die aber glücklicherweise keinen Schaden anzurichten vermochten. Die imponierende Ruhe Oesterreichs hat die serbischen Schwätzer doch zur Besinnung gebracht.

Eine ängstliche Seele.

Humoreske von J. Merkl.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Henker weiß es, was den Edi dazu bewog, mit seinen Kriegstaten in China zu renommieren. Er hatte sich da sehr wacker geschlagen, auch einen Orden dafür erhalten, aber so ein Eisenfresser, wie er sich seinem Schwiegervater gegenüber darstellte, war er in Wirklichkeit nicht. Seine Erzählungen genügten indessen, um seinen Schwiegereltern einen ganz heillosen Schrecken vor seiner Person einzujagen. Sie fürchteten ihn nun geradezu, wichen ihm von nun an sichtlich aus und als er an einem Sonntag in der Frühe seinen Morgenimbiß im Hotel zu nehmen kam, überreichte ihm der Oberkellner einen Brief, in dem geschrieben stand, daß dringender Geschäfte halber die Herrschaften mit dem ersten Zuge hätten abreisen müssen. Nicht von einer Einladung, nichts von einem Wiedersehen — auch von Röschen nicht, also ein Bruch ohne jegliche Beschönigung. Der Rittmeister war wie vor den Kopf geschlagen und saß lange Zeit